Unsre Botenjungen

Chroniken früherer Zeiten berichten uns von den patriarchalischen Verhältnissen zwischen Arbeitgeber und Angestellten, der Kaufmann, der Fabrikant war nicht nur Brotherr, sondern zugleich der väterlich wohlwollende Berater, der an den Familienereignissen seiner Arbeiter in ihrem bunten Wechsel von Freud und Leid regen Anteil nahm, kurz, in ihnen nicht nur Arbeitsmaschinen, sondern menschliche Wesen achtete. Das Wachsen der Großstädte bereitete diesem idealen Verhältnis ein rasches Ende. An Stelle des Fabrikanten traten Korporationen mit einem Direktorenrat, und die Verwalter ihrer Interessen kümmerten sich blutwenig um ihre Untergebenen, hatten kein Verständnis für derartige „Gemütlichkeit". Der Arbeiter war ihnen eine Arbeitskraft, die nach Dollars und Cents bewertet wurde.

Dann, nach Jahren, trat eine Reaktion ein. Man besann sich, daß man auch jenen, die die Steine zu dem Reichtum zusammen trugen, Rücksicht schuldete, und jene Wohlfahrtbewegung, die heute in allen kaufmännischen Unternehmen festen Fuß gefaßt hat, setzte ein. Das Eintreten der Frauen in industrielle Berufe war ein weiterer Förderer der kräftigen Pflege humaner Bestrebungen und heutzutage müssen alle Vorurteile, die sich noch bemühen, jeder Gemeinschaftsarbeit entgegen zu treten, vor den erfreulichen Ergebnissen der Wohlfahrtspflege verstummen. Ein Unternehmen nach dem andern berücksichtigte bei der Gründung auch die Interessen der Angestellten, schuf ihnen Wirtschafts- und Erholungsräume, sorgte für ihre Fortbildung und für ihre Gesundheitspflege. Es ist stets interessant, einen Einblick in die Ausführung solcher Aufgaben einer großen Korporation zu gewinnen.

In jeder Großstadt ist der Depeschenjunge eine allgemein bekannte Erscheinung. Zu anfang der Telegraphie bediente man sich nur selten ihrer, nur in Fällen dringender Notwendigkeit, und das Erscheinen des uniformierten Boten in einem Privathause verursachte denn auch meist einen gelinden Schrecken und ließ das Herz des Empfängers schneller schlagen. Verknüpfte man doch meist mit einer Depesche die Uebermittlung einer Trauernachricht, seltener der Freude oder geschäftlichen Auskunft. Heute fliegen Nachrichten jeder Art durch Botenjungen von Haus zu Haus und mehr noch zwischen Geschäften und Instituten. Der Geschäftsmann drückt auf den elektrischen Knopf, und in einigen Minuten steht der Botenjunge vor seinem Pult. Es ist nicht immer derselbe Junge, aber es ist dieselbe knappe Uniform, ein frisches Gesicht und artige Manieren. Wo kommen diese Jungen her, wo bleiben sie?

Eine der großen Kompagnien des Nachrichtendienstes in New York hat ein ausgezeichnet organisiertes Wohlfahrtswerk, dessen Leitung in Händen eines erfahrenen Mannes ruht, der selbst einst als kleiner Botenjunge seine Laufbahn begonnen hatte. Er steht in persönlicher Verbindung mit jedem Applikanten, und jeder künftiger „Messenger" ist seiner Aufsicht anvertraut, ehe er nach der Ausbildung in der Zentraloffice einer Zweigoffice zugeteilt wird.

Die Hauptoffice ist in Wirklichkeit eine Schule und Klubhaus für die Botenjungen und gleichzeitig die Geschäftsoffice.

Hier werden die Jungen in der Abgabe von Depeschen unterwiesen und für den übrigen Dienst gedrillt. Ist ein Junge fortgesetzt nachlässig in der Beobachtung der Formen der Höflichkeit beim Betreten oder Verlassen eines Bureaus oder Privathauses, so hat er keine Aussicht auf Beförderund bei der Gesellschaft. Aus verschiedenen Volksschichten, wie sie kommen, ist diese Ausbildung von großem Wert für ihr ganzes Leben.

Die Anzüge werden gegen geringes Entgelt wöchentlich leihweise von der Gesellschaft verabreicht. Schneider sind das ganze Jahr an der Arbeit, und da die Anzüge nach genauem Maß hergestellt werden, sehen die Jungen stets tadellos, adrett und nett aus. Die Vorratskammer ist mit Uniformröcken angefüllt. Im Sommer tragen die Jungen zu ihrer Bequemlichkeit leichte Blusen, dazu als Krönung der Uniform die bekannte runde Mütze mit dem Dienstausweis. Jeder Junge muß im Aussehen der strengsten Kritik begegnen und sich in irgend einem Heim sehen lassen können.

Während der Pausen zwischen den Anrufen steht ihnen die reichhaltige Bibliothek zur Verfügung und ebenso haben sie Gelegenheit, sich im Maschinenschreiben und der Telegraphie auszubilden. Ein besonderer Telegraphenapparat für den inneren Dienst ist aufgestellt worden, an dem sie den Zweck der feinen Mechanik erlernen und miteinander in telegraphische Verbindung treten können. Es ist ihnen jede Gelegenheit geboten, sich für irgendetwas Besseres auszubilden. Viele der Telegraphenstationen in der Nähe New Yorks stehen unter Leitung solcher Männer, die hier das A-B-C ihres Berufes erlernten.

In dem Zentralbureau ist auch ein „Lunchroom" für die Jungens vorhanden und die Benutzung einer Dusche mit kaltem und warmem Wasser steht ihnen jederzeit zur Verfügung. Das Bestreben der Gesellschaft geht dahin, die heranwachsenden Knaben in jeder Weise zu beschützen, ihnen gute Unterkunft zu geben und dafür zu sorgen, daß aus ihnen tüchtige Männer werden, die ihren Platz im Geschäftsleben wohl auszufüllen in Stande sind.

1

2

3

4

No. 1. Die Zeugkammer; beim Anpassen der Uniform. — No. 2. Bibliotheksraum. — No. 3. Nach der Douche. — No. 4. Kommen und Gehen mit Depeschen.

Behandlung und Nachbehandlung der Kinderlähmung.

(Infantile Paralysis. — Poliomy elitis arterior acuta.)

Von med. & philos. Dr. Simon Norbert Klein.
Direktor des Norwich'er Pathol. & Bacteriol. Laboratorium, Norwich, Conn.

Die Stadt New York stand dieses Jahr unter einem bösen Himmelszeichen.

Streiks aller Art, Mobilisierung nach Mexiko, Explosionen in New Jersey und Manhattan, Wilson Campagne — und last but not least — die Kinder-Lähmungs-Seuche, die schon seit drei bis vier Monaten Grund zu Aengstlichkeit von vielen Tausenden von Müttern gab und vielleicht auch noch während dem kommenden Winter ihrer Triumphe halten wird. Wir wollen es zwar hoffen, daß — sobald das recht kühle Wetter permanent wird, der Keim der Krankheit in sich selbst erstickt, jedoch wird Vorsicht nicht schaden, die Sache noch einmal gründlich zu besprechen und für alle Fälle die strengsten Vorsichtsmaßregeln zu treffen.

Die Krankheit ist eine epidemisch auftretende, in 25 Prozent tödtlich verlaufende Entzündung des Rückenmarkes, dessen plötzliche Veränderung die Lähmung der Gesichts-, Nacken-, Hand- und Fußmuskeln nach sich zieht. Jede Epidemie wird von Bakterien verursacht. Es macht uns wenig Skrupel, was für Bakterien es sind, Bazillen oder Cocken oder sonst was. Ein jeder stimmt mit uns darüber ein, daß die fraglichen kleinen Tiere oder Pflanzen, was immer sie sind, sehr schlimmer Natur sind. Mögen sich die Herren „Wissenschaftler" ihren Kopf mit unnützem Gerede und Schreibereien zerbrechen. Genug davon, daß wir den unangenehmen Gast noch immer nicht vor unsere Tür setzen konnten.

Wir haben also die große Pflicht, alles Mögliche zu tun, um unsere Kleinen zu beschützen und wenn schon die Lieben die Krankheit durchmachen müssen, ihnen die richtige Nachbehandlung angedeihen zu lassen.

Unter keinen Umständen dürfen es die Mütter erlauben, daß ihre Kinder mit andern Kindern spielen, oder in dasselbe Zimmer gehen, wo, mit Infantiler Paralysis behaftet gewesene Kinder untergebracht sind. Wenn es anders nicht geht, mögen sie in eine ferner gelegene Straße übersiedeln und sich gewissenhaftigen, ob daselbst keine Krankheiten vorkommen. Jedenfalls soll die Wohnung gründlich desinfiziert, gereinigt werden. Sämtliche Angehörige des Hauses müssen sich mehrermale täglich ihre Hände mit schwacher Sublimat-Lösung 1:5000 — oder gar 1:10,000 waschen.

Zur Ausspülung der Mund- und Rachenhöhle ist Kalium Hypermanganicum (schwache Lösung — Violette Farbe) am besten zu empfehlen.

Geschirr, Eßzeug soll womöglich sehr rein gehalten werden und mit keinem Handtuch getrocknet werden. Speiserefte sind sofort zu beseitigen. Obst, wie Pflaumen, Birnen, Weintrauben sollen blos nach gründlicher Reinigung (Abwaschen mit lauwarmem Wasser) genossen werden. Kleider, Wäsche mögen oftmals gewechselt werden. Speziell Nase, Mund und Rachenhöhle des Kindes muß so oft als möglich rein ausgespült und gewaschen werden. Wir können die Wichtigkeit dieser Vorsichts-Maßregel nicht streng genug betonen und anempfehlen.

Das Kind muß jeden Tag regelmäßigen Stuhlgang haben; leidet es an Verstopfung, verabreiche man unter keinen Umständen Castor Oel, oder sonstiges Oel, nachdem die Oele ein vorzügliches Medium zur raschen Fortpflanzung der Bakterien bilden. Man gebe jedoch das, in epidemischen Fällen sich glänzend bewährte Seignett'sche Präparat.

Sollte das Kind nach überstandener Krankheit nervös geworden sein, so soll es sich viel in der frischen Luft bewegen, viel — viel Milch trinken und kann zweimal während acht Tagen ein paar Milligramms von Kalium Bromotum (also eine Bromsalzlösung) erhalten. Jedoch unter keinen Umständen mehr, als dreimal, nachdem der menschliche Organismus sich an Brom ebenso gewöhnt, wie an Morphin, Cocain etc. Obschon zur Verhütung der Krankheit oder zur Nachbehandlung, ist es von der größten Wichtigkeit, kann nicht stark genug betont werden, daß das Kind regelmäßig, täglich wenigstens 30 Unzen Urin läßt. Sollte das nicht der Fall sein, so muß das Kind noch am selben Tage lauwarm gebadet werden und hernach wenigstens ½ Stunde in perfekt reinen Tüchern verpackt, im reinen Bettchen ruhen, außerdem sollte es hin und wieder — falls es täglich keine 30 Unzen reiniert, eine ganz kleine Dose von Juniper erhalten. — Das von den Aerzten verabreichte Urotropin wirkt auf die Niere sehr schädlich und wenn das Kind eventuell ein klein wenig Eiweiß oder Zucker im Urin hat, da verursacht Urotropin Entzündung. Kinder sollen absolut kein Ice Cream und Candy essen, nachdem diese Stoffe sofort im Urin erscheinen.

Wir haben unstreitig, definitive ausgefunden, daß das Bakterium, oder Bacillus etc. der Kinderlähmung in 90 unter 100 Fällen brennend, siedend, degenerierend, entzündend auf die Niere und Urinblase wirkt.

Nachdem in solchen Fällen auch viel sogenanntes Indican im Urin enthalten ist und dieses Material in großem Maßstabe von der Leber und Galle herrührt, sollte als Nachbehandlung der Unterleib des Kindes oftmals massiert werden, so daß der Giftstoff, mit Namen Indican, den Körper je früher verläßt.

Das Rückenmark muß selbstverständlich öfters mit Alkohol oder warmem Wasser abgerieben werden. Sollte das Kind ein Krüppel geblieben sein, dann muß es selbstverständlich von derartigen Sachverständigen behandelt werden. Jedoch Elektrisierung der Hände und Füße kann mit Recht anempfohlen werden. Ein jeder von uns ist heute im Stande, eine kleine Batterie zu kaufen. Es kostet solche Maschine blos zwei oder drei Dollars und bringt Nutzen im Werte eines Königsreichs für eine mit Kinderchen gesegnete Familie. Ich möchte raten, Hände und Füße, sowie auch Rückenmark, wenn nur möglich, ein paar Wochen lang mit Adhesive Pflaster umhüllt zu lassen. — Sagen wir zwei Tage lang eine jede Woche und so ungefähr während sechs bis acht Wochen.

Nachdem ich, während meinen „Rekognoszierungsarbeiten" im Willard Parker Hospitale angestellt, ganz sicher auf die Idee kam, daß Erwachsene der Krankheit nie, aber nie zum Opfer fallen, ja nicht einmal die Träger und „Kultivatoren" der Krankheit sein können, vermögen die Kinder und Mütter sich getrost mit ihren Onkels, Tanten, erwachsenen Cousins und Cousinen, gemütlich unterhalten. Lehrer und Lehrerinnen sind ganz gewiß auch keine „Vermittler" dieser Krankheit. Jedenfalls aber der schmutzige italienische oder russische „Peddler", der betrunkene Kohlenjunge etc. und vor diesen Leutchen sollen sich unsere Kinderchen ja hüten! Und keinem dieser Leute ihr Händchen reichen. Wie weit die Krankheit durch Küsse verbreitet werden kann, vermag ich nicht zu sagen, nachdem ich selbst wenig Küsse und demzufolge den Kuß weder physiologisch noch pathologisch hinreichend definieren kann. Hoffentlich geht die Krankheit diesen Winter elendlich zu Grunde, ohne weitere edle Opfer unter unseren Kleinen zu fordern und soweit ich als Bakteriologe die Eigenschaften einer Epidemie kenne, wird uns das Frühjahr und der nächste Sommer mehr Freude bieten, als es das diesjährige getan hat!

Geselliges Leben.

Es herbstelt. Die Natur beginnt ein ernsteres Gewand anzulegen und nach und nach füllen sich wieder die Hallen der Geselligkeit und schönen Künste. Mit heißem Verlangen sehnt sich die Jugend und auch das reifere Alter nach anregender und erheiternder Zerstreuung in glänzend erleuchteten Räumen, die festlich geschmückte Menschen umschließen. Wer den Vorzug hat, zur „Gesellschaft" zu gehören, übernimmt mit dem Eintritt in dieselbe eine ganze Reihe verantwortlicher, mehr oder minder angenehmer Verpflichtungen, zu deren Erfüllung man erzogen, wenn nicht geboren sein muß. Wenn aber die Mittel und Qualitäten zur Aufnahme in ihre Kreise fehlen, beneidet solche begünstigten Wesen mit der ganzen Kraft eines entsagungsvollen Herzens und sieht voll naiver Bewunderung nur die blendende Außenseite jenes krausen Treibens, das auch zuweilen manchen tiefen Schatten in sich birgt.

Die junge Dame erwartet von der Geselligkeit vieles, und doch führen die Eltern sie häufig dort ein, ohne ihr vorher Anleitung zu geben, wie man in diesem Strome schwimmt. O ja, man ließ ihr Tanz- und vielleicht auch Anstandsunterricht erteilen, aber was sie nicht lernte und ihr nicht als dringende Notwendigkeit anempfohlen wurde, ist dies, sich zu unterhalten! Da sieht man Mädchengestalten von entzückender Lieblichkeit und Frische, deren Erscheinen an sich ja recht erfreulich ist, das aber allein nicht genügt. Man muß auch etwas zu sagen wissen und es ist vollständig unmöglich, sich hinzusetzen, umherzublicken, die Gäste zu mustern und zu schweigen. Niemand wird es einer jungen Dame als Unbescheidenheit auslegen, wenn sie in taktvoller Weise jemand anredet, um sie bereits vorgestellt ist. Spricht aber derjenige in liebenswürdiger Weise zu ihr, so antworte sie nicht einsilbig, sondern eingehend und versuche das Gespräch weiterzuspinnen. Glückt es beim einen nicht, so doch vielleicht beim nächsten. Und wieder trifft man auch Menschen, die den Eindruck hervorrufen, als wollten sie sagen: „Bitte unterhaltet mich! Erzählt mir etwas oder bringt mich auf ein Thema, worauf ich was zu erwidern hätte!" Gerade wie ein Uhrwerk, dessen Räder nur eines Anstoßes bedürfen, sich aber niemals von selbst in Bewegung setzen. Etwas zu geben hat schließlich doch jeder, und es braucht nicht immer Gescheidtes oder Witziges zu sein, denn oft wirkt eine Freundlichkeit angenehmer als ein Geistesblitz. Wem es zur zweiten Natur geworden, den gesellschaftlichen Schliff zu wahren, der achtet, auch wenn er einmal nicht in Stimmung ist, doch stets jene unsichtbare Grenze, welche das gute Benehmen vom schlechten scheidet.

Häufig wird die feinere Konversation von Nichtbeteiligten spöttisch belächelt, und es gehört in der Tat auch viel Takt dazu, sie mit Eleganz durchzuführen. Dieser schafft eine Stimmung voll sicherer Behaglichkeit, in der die verschiedenen Charaktere und Weltanschauungen friedlich nebeneinander bestehen können. So mag es sich wohl ereignen, daß man auch in der vielgeschmähten Gesellschaft zuweilen Menschen findet, welche auf uns wirken, wie die Erfüllung einer langgehegten Sehnsucht. Schon nach der ersten konventionellen Begrüßung fühlt man, daß auch sie zu den den Suchern wirklicher Schönheit gehören, deren Durst immer von Neuem entbrennt. Man tauscht mit ihnen tausend gleichempfundene Gedanken aus, und doch lauscht der eine wie im Banne eines süßen Zaubers des andern Worten. Endlich drückt man sich warm die Hand und wünscht sich von Herzen ein baldiges Wiederfinden. Ist man eines solchen Glückes teilhaftig geworden, so lächelt man wohl im Stillen, wenn andere von der Hohlheit und Langweiligkeit des Gesellschaftslebens reden.

Jeder besitzt auch ein Recht, Menschen zu suchen und kennen zu lernen, an und mit denen er sich freuen kann, auch wenn er und sie außerhalb jenes glänzenden Rahmens stehen. Besonders aber gönne man der jüngeren Welt den Platz, welcher ihr für ihre Vergnügungen gebührt. Schon Goethe hat anläßlich einer heitern Veranstaltung den bezeichnenden Ausspruch getan: „Die Jugend ist um ihretwillen hier; es wäre töricht, zu verlangen: „Komm, ältele du mit mir!" Und ich glaube, der Altmeister war gewiß nie ein Verächter edler Geselligkeit!

Unser großer Zuchtmeister Krieg, welcher die Menschen ernster, tiefer und reifer werden ließ, dürfte auch der heutigen Gesellschaftsordnung viel von ihrem protzigen Charakter nehmen. Wir halten in diesen letzten Jahren Zeit genug, uns auf uns selbst zu besinnen und werden nach dem Kampf aller Kämpfe erst recht imstande sein, eine gepflegtere und durchdachte Unterhaltung zu führen. Vereinstätigkeit und gesellschaftlicher Ehrgeiz gehen heute Hand in Hand und gestalten unsere Gespräche vertraulicher und gehaltvoller als ehedem. Und alles, was wir dazu mitzubringen haben, ist Einfachheit und Natürlichkeit. Für jene, die diese Eigenschaften aus der Kinderstube ins Leben hinübernehmen, mag es leichter scheinen, sich in der Gesellschaft zu behaupten, als für affektierte Personen, besonders wenn diese Natürlichkeit auf guten Manieren beruht.

Geselliger Verkehr wird, wenn wieder normale Zustände eingekehrt sind, für den Gebildeten in gesteigertem Maße eine Notwendigkeit sein, und dann klagt hoffentlich niemand mehr, daß er schal, unnütz und nur ein Gemisch von Höflichkeit und Lüge sei. Froh und gern wollen wir uns daher bereit halten, wieder von Mensch zu Mensch harmlos vergnügt zu werden.

Die Behandlung des Klaviers.

Wenn auch in unseren Tagen die Freude an der Musik und vielleicht vielfach auch die Zeit, sich ihr zu widmen, geschmälert ist, so sollte man sein Instrument doch nicht vernachlässigen. So dürfte man die vielleicht überflüssig scheinende Ausgabe des Stimmens nicht scheuen, denn sie hilft das wertvolle Instrument vor Schaden bewahren. Ein Musikinstrument ist ein feines Ding, ähnlich der menschlichen Seele: läßt man es so weit kommen, daß es sich völlig verstimmt, so ist es oft nie mehr ganz in Ordnung zu bringen. Zudem wirkt eine reine Stimmung des Klaviers veredelnd auf den Resonanzboden ein. Deshalb sollte man sein Klavier wenigstens zweimal im Jahre einem zuverlässigen Stimmer anvertrauen. Gleichzeitig lasse man das Instrument gründlich durchsehen: die Mechanik muß reguliert, die Besilzung in gutem Zustande erhalten werden; schlecht klingende und angerostete Saiten sind zu ersetzen, und der Staub ist durch ein zweckentsprechendes Gebläse aus allen seinen Verstecken zu vertreiben. Das Ansammeln des Staubes im Klavier beeinträchtigt nicht nur den schönen Ton, sondern bietet auch dem Ungeziefer, ja selbst Mäusen, einen willkommenen Schlupfwinkel. Fleißiges Spielen ist gegen derartige lästige Bewohner freilich das beste Mittel.

Wenn das Klavier auch äußerlich eine Zierde der Wohnung sein und bleiben soll, muß man dafür sorgen, daß die Politur stets spiegelblank bleibt. Einen Flügel pflegt man durch eine Decke gegen Schrammen zu schützen, ein Pianino wird aber leider oft als Ablagerungsstätte für Vasen und Nippes, oder gar als Bücherbrett angesehen. Die Tastatur sollte man jedesmal nach dem Gebrauch mit einem weichen Wolltuch abwischen und sie dann mit einer schützenden Decke zudecken. Sind die Tasten schmutzig geworden durch Spielen mit unreinen Fingern, so müssen die weißen Tasten (die schwarzen keinesfalls) mit einem feuchten weichen Tuch abgerieben werden. Daß der Deckel des Klaviers, und auch der zur Klaviatur, geschlossen bleibt, wenn das Klavier nicht benutzt wird, ist wohl selbstverständlich. Man halte vor allem die Kinder hierin zur strengsten Ordnung an. — Der Standort des Klaviers sei trocken und reinlich. Man soll unter dem Klavier den Boden nicht naß aufwischen. Das Istrument stehe nicht zu dicht an der Wand, da diese oft Feuchtigkeit abgibt.

Aeußerst nachteilig für jedes Instrument sind nasse und feuchte Luft, schneller Temperaturwechsel, zu starke Hitze, zu große Kälte, Zugluft. Feuchte Luft macht die Saiten rostig, und der Resonanzboden verzieht sich. Deshalb sollen an Regentagen die Fenster im Klavierzimmer nicht geöffnet werden. Schneller Temperaturwechsel ist wohl der schädlichste Einfluß überhaupt. Beim Umzug oder auch wenn das Instrument neu ankommt, muß der Raum also zunächst wenn möglich die Außentemperatur haben, z. B. sollte man das Instrument im Winter nicht sofort in ein geheiztes Zimmer stellen.

Noch schlimmer ist es, wenn das Klavier in einem Zimmer steht, das nicht täglich benutzt und gleichmäßig geheizt wird. Das kann auch das beste Instrument auf die Dauer nicht vertragen.

Selbstverständlich darf das Klavier seinen Platz keinesfalls in der Nähe des Ofens oder der Heizung haben. Bei zu großer Hitze bekommen die Holzteile, besonders der Resonanzboden, leicht Risse, während sich das Klavier bei zu großer Kälte sehr leicht verstimmt.

Sehr schädlich ist auch die Zugluft, deshalb soll man das Instrument nicht in der Nähe des Fensters aufstellen; es kann sich sonst leicht einen Rheumatismus zuziehen, d. h. seine Tasten drücken sich schwer nieder und kommen teilweise auch nicht wieder hoch, sondern bleiben stecken. In solchen Fällen versäume man nicht, den Stimmer zu Rate zu ziehen, und unterlasse den Versuch, mit allerhand Mitteln selbst den Schaden zu beheben.

Sieht das Pianino — was jedoch seltener vorkommen dürfte — nicht an einer Wand, sondern mitten im Zimmer, so muß seine Rückseite durch eine herabhängende Decke oder einen Teppich geschützt sein — nicht allen der Schönheit zuliebe, sondern auch aus praktischen Gründen.

Soll im Innern des Flügels Staub gewischt werden, so geschehe das niemals mit einem Staubtuch oder Leder, sondern mit einem ganz leichten Feder-Staubwedel; ganz besonders sei davor gewarnt, über die Dämpfung quer in der Klavierbreite entlang zu fahren; man muß das Abstauben unbedingt immer in der Längsrichtung der Dämpfer, also in der Richtung des Saitenlaufs, ausführen; denn das geringste Verbiegen des Dämpfers hat zur Folge, daß womöglich eine Saite ohne genaue Dämpfung bleibt und so das lästige Nachklingen des Tones entsteht.

Auf ein wichtiges Erhaltungsmittel seien alle Spieler noch hingewiesen: eine vernünftige Behandlung der Tasten erhält die Tonschönheit, während das Pauken und Dreschen den Resonanzboden ungünstig beeinflußt und es unmöglich macht, dem lieblos behandelten Instrument angenehme Töne zu entlocken.

Weiterhin ist es auch von Wichtigkeit, daß alle Lagen des Tonumfanges benutzt und auch die schwarzen Tasten nicht gescheut werden. Denn eine zu große Ungleichmäßigkeit im Gebrauch bewirkt, daß sich Mechanik und Besilzung der Hämmer ungleich abnutzen und daß so die Spielart ungleichmäßig und unschön wird. Auch auf den Resonanzboden wirkt es ungünstig ein, wenn ein Instrument nur für C-Dur-Sätze benutzt wird.

Berichte einen edeln Zug,
Und Zweifler gibt es g'rad genug:
Doch sprich von einem schlechten Streich
Und jeder glaubt dir allsogleich.